

berliner szenen

Weiße Rosen auf dem Boden

Vor der Apotheke in der Spandauer Altstadt ist eine Schlange. Beim Warten entdecke ich einen Stolperstein, auf dem steht: „Hier wohnte und arbeitete Julius Siegmann.“ Julius Siegmann, 1873 geboren, wurde am 14. Januar 1943, dem Tag, an dem Roosevelt und Churchill zur Beratung über die weitere Kriegsführung gegen Nazideutschland zusammenkamen, nach Theresienstadt deportiert und 1944 in Auschwitz ermordet. Später finde ich heraus, dass ihm die Apotheke gehörte und er bereits ein Haus in Brasilien gekauft und Fluchtpläne geschmiedet hatte, als Juden 1941 die Auswanderung verboten wurde.

Seit dem 8. Mai fallen mir die Stolpersteine in der Stadt vermehrt auf. An dem Samstag hatte ich in Wilmsdorf fünf weiße Rosen auf dem Boden bemerkt. Eine neben jedem Stolperstein der Familie Simonson, die 1938 nach Palästina ausgewandert war. Ich freute mich, durch die Rosen auf ihre Stolpersteine aufmerksam geworden zu sein. Und wunderte mich gleichzeitig. Den Brauch, am 9. November Kerzen abzustellen, kannte ich. Aber Blumen zum Tag der Befreiung? Ich kam ins Grübeln. Die meisten Verfolgten konnten das Ende des NS-Terrors schließlich nicht mehr erleben.

Ein paar Stunden später entdeckte ich auch an anderen Orten der Stadt Blumen neben Stolpersteinen und stieß nach etwas Recherche auf einen Aufruf der Auschwitz-Überlebenden Esther Bejarano. Sie fordert, den Tag zum gesetzlichen Feiertag zu erklären. Nach einigem Nachdenken leuchtet mir die Forderung ein. Der 8. Mai war schließlich nicht nur für Gegner und Verfolgte des NS-Regimes ein Feiertag. Er ist auch für uns Nachgeborene einer: als der Tag, der den Weg zur Konstituierung einer wehrhaften Demokratie freimachte, die sich „Nie wieder!“ auf die Fahnen geschrieben hat.

Eva-Lena Lörzer

verweis

Das HaL ist wieder offen

Das KW Institute for Contemporary Art, der Gropius Bau und das HaL, Haus am Lützowplatz, sind ab heute wieder für den Publikumsverkehr offen. Die Staatlichen Museen ziehen dann am Freitag nach. Aufwändig bleibt der Besuch trotzdem, denn man muss online ein Zeitfenster buchen, einen negativen PCR- oder Schnelltest vorweisen und eine FFP2-Maske tragen. Nun gut, das ist man vom Einkaufen her ja schon längst gewohnt. Dazu gibt es in den genannten Institutionen Erstaunliches zu sehen. Total Environment von Yayoi Kusama im Gropius Bau und rasante künstlerische Virtual Reality im HaL. Das KW bietet die letzte Chance Amelie von Wulffen zu sehen.

Die „Heads“ von Buffy Klama am Kino Colosseum sind Teil des Artwalks
Foto: Ralph Bergel

Das Kunstfestival artspring gilt den Künstler:innen, die in Pankow, Weißensee und Prenzlauer Berg ihr Atelier haben. Unter anderem mit einem Artwalk, der Kunst beim Spazieren erleben lässt



„Heute ist auch nichts passiert“

Von Katrin Bettina Müller

Die Passanten fragten neugierig nach. Passiert jetzt wieder was im Kino Colosseum? Im Foyer, an den Schaukästen für die Kinoplakate an der Fassade, an den Türen wurde gearbeitet. Glastüren leuchten jetzt in farbigen Streifen, die Dorothee Berkenheger entworfen hat. Auf einer roten Wand prangen dort, wo früher Filme angekündigt wurden, gezeichnete Köpfe von Buffy Klama, in einem dramatischen Schwarz-Weiß, und man kann sie sich gut als Protagonisten eines divers besetzten Filmes denken. In einem Schaukasten spielen Figuren aus Pappe (von Paetrick Schmidt) eine abenteuerliche Szene nach. Das geschlossene Kino ist zu einer großzügigen Ausstellungsfläche für den Artwalk in Prenzlauer Berg geworden.

Nicht nur wegen Corona ist das Colosseum geschlossen. Die Betreibergesellschaft meldete Insolvenz an, eine Erbengemeinschaft hat Verkaufspläne, ein Bauvorentscheid fiel zu Ungunsten des Erhalts als Kino-standort aus. Ob aus dem Plan, der Bezirk solle das Kino kaufen, etwas wird, ist fraglich. Das Interesse an seinem Erhalt als Kulturort aber ist groß.

Deshalb war Jan Gottschalk, der den Artwalk zusammen mit Julia Brodauf organisiert hat, sehr erfreut, als er über hartnäckige Suche und Klingeln beim Hausmeister Kontakt zum Colosseum gefunden hatte und sich die Möglichkeit eröffnete, das Kino in den Kunstspaziergang einzubeziehen. Der Artwalk, bis 6. Juni, lässt die bildende Kunst und Hörstationen im Spazieren erfahren, zurzeit eine gute Variante. Und er ist Teil des artspring Festivals, zu dem auch Ausstellungen und Atelierbesuche gehören, wenn denn die Inzidenzzahlen dies zulassen werden. Am ganzen Programm des Festivals nehmen 320 Künstler:innen teil – Voraussetzung ist, dass sie ein Atelier im Prenzlauer Berg haben.

Mit Julia Brodauf und Jan Gottschalk gehe ich ein Stück des Artwalk. Bei dem Festival, das sie zum fünften Mal organisieren, geht es ihnen um Sichtbarmachung der vielen Künstler:innen und Autor:innen, die hier oft unter prekären Bedingungen leben, aber nicht genügend Orte haben, um wahrgenommen und anerkannt zu werden. Das Ausstellen jetzt etwa in Schaufenstern von Sparkassen oder der AOK ist eine Möglichkeit, aber auch eine harte Übung.

Verstaubte Topfpflanzen, eine Auslage zur Zahnpflege oder ausgeblühten Dekoelemente in den Fenstern rahmen die Kunst. Hier Aufmerksamkeit zu bekommen, ist nicht einfach. Nicht alles ist so gut inszeniert wie am Colosseum oder in den Schönhauser Allee Arcaden.

Dort, wo jetzt Tische und Stühle von Bistro und Cafés aufeinandergestapelt sind und mit einem Band abgesperrt, manche Leute nur schnell einkau-

fen wollen und mit Maske in der Einlasswarteschlange stehen, kann man da Kunst zeigen? Patricia Lamberti hat es riskiert, mit einer Art Tapete, die aus der Ferne zunächst anheimelnd wirkt, mit Bergen und Blumen, als sollten hier Bier und Brezeln ein bayerisches Panorama bekommen. Man nimmt das

Werk nicht gleich als künstlerischen Eingriff wahr. Aber geht man näher, und das tut man, denn das Panorama macht neugierig, sind Brüche und Unstimmigkeiten zu entdecken. Teils hängt die fiktive Blümchenta-pete in Fetzen, dann sieht man Panzer und Jeeps in der Landschaft, Ornamente entpuppen sich trotz rosafarbenem Grund als Wiederholungen Bewaffneter. Das ist eine gelungene Collage von Idylle und Bedrohung, einem unterschwelligem Grollen, das immer lauter wird. Alles kippt ins Unheimliche.

Über den Rolltreppen schwebt eine große Skulptur, Silhouetten von Menschen, Frauen, Männern, Kindern, die hintereinander auf einem schmalen Balkon gehen. Sie könnten auf einer Wanderung sein oder auch auf einer viel längeren Reise, womöglich ist es eine Flucht. Ihr Bewegungsstrom kreuzt den der Leute, die auf den Rolltreppen unterwegs sind. Wenn die Skulptur sich dreht und man nur auf die Schmalseite blickt, ist nichts zu erkennen, erst im Weiterdrehen werden die Menschen sichtbar. Für Jan Gottschalk, der mit Rita Wesiak an diesem Zug gearbeitet hat, spiegelt dieser Wechsel zwischen Sichtbarkeit und Verschwinden unsere

Aufmerksamkeit für die vielen Menschen auf der Flucht, deren Bilder immer nur kurz wahrgenommen werden. Auch von Julia Brodauf ist eine Arbeit in den Arcaden platziert, ganz bescheiden, die Vergrößerung eines Zettels mit der Notiz, „Heute ist auch nichts passiert.“ Und ob es stimmt oder nicht, man liest es als kurze Zustandsbeschreibung in der Zeit der Pandemie. Jan Gottschalk, der selbst ein Atelier in der Atelieregemeinschaft Milchhof hat, organisiert artspring Berlin seit der Gründung 2016. Ihm ist wichtig, mit dem Festival auch die Lebensbedingungen der Kunstschaffenden zu thematisieren, ihre Nöte mit Atelierrmieten und geringem Einkommen, was in digitalen Talkformaten verhandelt wird. Drei Jahre lang arbeitete das Orgateam mit sehr geringen Mitteln, seit 2020 werden sie mit dem EU-Programm EFRE gefördert. Das brachte eine bessere Ausstattung, aber dann kam Corona. Die diesjährige Festivalausgabe hat auch viele digitale Formate, wie ein Filmprogramm allwöchentlich freitags.

artspring 2021, bis 6. Juni. Ein digitales Fenster findet man unter www.artspring.berlin

berlin viral

Wenn der Test fast Spaß macht

Ich schicke der Apothekerin eine E-Mail: „Danke, dass bei Ihnen im Team alle so freundlich sind.“ Das sei leider nicht mehr selbstverständlich, füge ich hinzu und später bereue ich das nicht nur, sobald ich auf „send“ klicke, sondern komme mir auf einmal wegen dieses Kommentars vor wie eine ältere Dame, die immer „Früher war alles besser“ meint, egal was ihre Wörter sind. Ich hoffe, dass sie mich doch nicht bei meinem nächsten Apothekenbesuch wiedererkennt.

Ich tauche jede Woche bei ihr auf, um mich testen zu lassen – Coronabürgertest. Ein paar mal war ich beim Testzentrum in der Leinestraße und das war auch in Ordnung. Wenig Leute, Fußmarkierungen auf dem Boden, die an Flughäfen erinnern. Ein-

mal habe ich es am Hermannplatz versucht, doch da waren so viele Menschen, nicht nur an der Schlange, sondern überhaupt in der Gegend, dass ich wieder schnell erschreckt nach Hause gefahren bin. In „meiner“ Apotheke am Schiller-Kiez scheint mir immer die Sonne zu scheinen. Die Stimmung ist locker und gutgelaunt und das hilft mir, denn ich bin weiterhin vor und nach dem Test so aufgeregt, als würde ich eine wichtige Prüfung bestehen müssen.

Würde es sich das Ganze nicht um eine Pandemie drehen, würde ich dieses Piksen des Stäbchens (vom Gefühl her) im Gehirn nicht als reine Folter wahrnehmen, würde ich sagen, dass es mir Spaß macht, dorthin zu gehen. Am Schaufenster gibt es eine Ampel: Wenn sie grün ist,

darf man durch den Eingangsfloor zum kleinen Testraum spazieren, als würde man gleich bei einem Nachbarn klingeln, um Kaffee zu trinken.

Um das Leiden beim Test zu mindern, ist zum Glück die Mitarbeiterin mit den flauschigen Wimpern und den braunen Augen immer am Start. Sobald ich mich um die Ecke hinsetze, kann ich nicht aufhören, auf ihre Wimpern zu achten, denn sie sehen für mich aus, als hätten sie ein eigenes Leben. Dank dessen finde ich die Prozedur weniger schlimm, sie geht schneller vorbei. Vielleicht bin ich deswegen immer wieder da gewesen.

„Ich kenne sie“, sagt sie einmal ihrem Kollegen und mein Herz klopf so laut, dass ich Angst habe, die beiden können es auch hören. „Hola“, sage ich

ih (wir hatten uns bereits einmal kurz auf Spanisch unterhalten). Dann sagt sie Stopp zu ihm, als ich meine Hand hebe, weil ich trotz Ablenkung den Test nicht gut aushalten kann.

Das alles erwähne ich bei meiner Danknachricht an die Apothekerin nicht.

Als ich wieder da bin, ist der Mann ganz allein in kleinem Raum. Ich schaue mich um, nichts. „Das tut nicht weh“, sagt er mir beim Anblick meines Gesichtsausdrucks. „Das ist nicht wahr“, rutscht es mir mit einem wütenden Ton raus und ich suche mit dem Blick weiter, zum Beispiel nach einer Geheimtür (eine Alice-im-Wunderland-Tür) durch die die Frau mit den Wimpern jederzeit auftauchen kann und wird. „Doch“, antwortet er ungerührt. Automatisch setze

ich die Maske runter, ohne weiter zu diskutieren, er macht den Abstrich auf beiden Seiten meiner Nase, routiniert. Das Stäbchen bohrt nur kurz in der Nase herum und geht nicht tief in den Kopf hinein. Er hat recht, es tut gar nicht weh. „Jetzt haben wir eine neue Methode“, erklärt er. „Ach, so“, sage ich, halb erleichtert, halb enttäuscht, als sei es deshalb, dass seine Kollegin plötzlich nicht mehr dabei ist. Luciana Ferrando

lokalpraxis

transporte

zapf umzüge, Online-Preisfrage und -Materialshop www.zapf.de, ☎ 030 61 0 61, Umzugsberatung (auch virtuell), Beiladungen, Lager, Material, Aktenlagerung